

Prof. Dr. Christoph Marksches

PREDIGT ÜBER 1. TIMOTHEUS 4,4-5

1. Oktober 2006, 18.00 Uhr

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt. Amen.

Am Erntedankfest, liebe Gemeinde, liegt es doch wohl nahe, über das Danken nachzudenken und von der Dankbarkeit zu reden. Selbst wenn Matthias Claudius unseren städtisch geprägten Blick auf Acker und Pflug lenkt, selbst wenn der Eingangpsalm unsere Aufmerksamkeit auf das „Land voll Früchte“, auf Gras und Saat richtet, also auf die Erntegaben, die heute den Altar schmücken – der große Kreislauf von Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht bestimmt ja nur noch in sehr eingeschränktem Maß unser Leben. Erdbeeren und andere Köstlichkeiten der Natur gibt es praktisch das ganze Jahr – und sei es im Delikatessengeschäft für teures Geld. Vor Frost schützt die Heizung, die Unbilden des Winters machen uns bald wieder die Räumfahrzeuge der Stadtreinigung erträglich, die Hitze des Sommers ertragen wir mit Hilfe des Ventilators und die einst so stricke Grenze zwischen Tag und Nacht verschieben wir jeden Abend wieder neu durch unsere Schreibtisch- und Wohnzimmerlampen. Man könnte also meinen, ein auf solche natürlichen Kreisläufe bezogenes Erntedankfest sei heute wenig mehr als ein anachronistischer, archaischer Brauch – wenn heute nicht immer wieder vom Dank die Rede wäre, wenn nicht die Lesungen und Lieder dieses Sonntags immer wieder von der Dankbarkeit handeln würden. Denn wir ahnen doch alle, liebe Gemeinde, dass wir Stadtmenschen des einundzwanzigsten Jahrhunderts wenn überhaupt, dann eben durch das Danken und durch die Dankbarkeit mit den vielen Generationen verbunden sind, für die der Kreislauf von Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht noch wirklich das Leben in einem existentiellen Sinn bestimmte: Erntedank.

Wie halten wir es aber mit dem Danken, liebe Gemeinde? Wie steht es mit der Dankbarkeit unter uns? – Ich lese den Predigttext, der für das heutige Erntedankfest vorgeschlagen ist; er steht im vierten Kapitel des ersten Timotheusbriefs, Verse 4 und 5:

„Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet“ (1Timotheus 4,4+5).

Wir fragten: Wie halten wir es mit dem Danken, liebe Gemeinde? Und: Wie steht es mit der Dankbarkeit unter uns? Der Autor des ersten Timotheusbriefes hat scheinbar gar keine Antwort auf solche Fragen, sondern beschäftigt sich mit ganz anderen Problemen. Er schreibt: Alles, was mit Danksagung empfangen wird, alles, was mit Dank angenommen wird, ist gut und nicht verwerflich. Und weil er das so pointiert formuliert – alles, was Gott geschaffen hat, ist gut – können wir ahnen, dass einzelne Christen das damals durchaus anders gesehen haben und so steht es auch einige Verse vor unserem Predigttext in diesem Brief: „Sie gebieten“, heißt es da, „nicht zu heiraten und Speisen zu meiden“. Da gab es also Christenmenschen, die das Heiraten und das Essen bestimmter Speisen nicht für eine gute Gabe Gottes hielten, sondern vielmehr für Teufels Zeug, für etwas, was man als guter Christ tunlichst unterlassen sollte. Der Autor des ersten Timotheusbriefes argumentiert gegen solche Verbote nun aber gar nicht eigens für Heiraten und Essen – etwa nach dem Motto: ‚Es ist anregend, es ist wunderbar, verheiratet zu sein‘ oder in der Art: ‚ein köstliches Essen darf man sich ruhig auch als Christenmensch leisten‘ – nein, der Autor betont ausschließlich die Bedeutung des Dankens: Was wir dankbar empfangen und wofür wir danke sagen, ist allein schon durch unsere Dankbarkeit als gute Gabe Gottes charakterisiert und kann gar nicht schlecht, verderblich oder verwerflich sein. Mit anderen Worten: Wenn wir für das Essen dem Geber aller Gaben ‚Danke‘

sagen, ist nichts, aber auch gar nichts dagegen einzuwenden, dass es uns richtig gut schmeckt; wenn wir für Lebenspartner, Kinder und Freunde dankbar sind, spricht nichts, aber auch gar nichts dagegen, dass wir uns von Herzen über diese Mitmenschen freuen. Für den Autor des ersten Timotheusbriefes hat das Danken, hat die Dankbarkeit eine außerordentlich große Bedeutung – Danken und Dankbarkeit charakterisieren für ihn das Leben einer christlichen Gemeinde, sind die angemessene Reaktion auf Gottes gute Gaben und bewirken, dass uns alle Dinge zu Besten dienen.

Und wie halten wir das, liebe Gemeinde? Sind wir allezeit dankbar? Danken wir unserem Schöpfer für die Fülle der guten Gaben, die wir Tag für Tag von ihm empfangen? Oder muss man nicht eher sagen, dass wir in zutiefst undankbaren Zeiten leben? In Zeiten, wo die Menschen zwar sehr genau wissen, was ihnen zusteht, worin ihre Rechte bestehen, die sie auch vehement einklagen – aber dabei kaum das Wort „Danke“ über die Lippen bringen, nicht gegenüber ihren Mitmenschen und erst recht nicht gegenüber ihrem Gott. Wir kennen das ja alle und ich brauche nicht lange darüber zu reden: die unfröhlichen, verkniffenen Gesichter derer, die selbstverständlich und ohne ein Wort des Dankes hinnehmen, was nicht selbstverständlich ist und eigentlich Grund für tiefe Dankbarkeit wäre. Wir kennen sie doch alle: Kollegen, denen man unter vielen Mühen einen großen Gefallen getan hat; Nachbarn, deren Launen und Marotten man jahrelang ertragen hat – und kein Wort des Dankes, keine Geste der Dankbarkeit, nicht einmal ein Lächeln. So geht das doch häufig unter uns Menschen zu; so undankbar, so hartherzig gehen wir doch auch oft mit unserem Gott um. Irre ich mich, liebe Gemeinde, wenn ich denke, diese Seuche der Undankbarkeit habe sich stärker ausgebreitet in den letzten Jahrzehnten? Täusche ich mich, wenn ich unsere Zeiten für undankbarer halte als die meiner Kindertage?

Wenn ich recht hätte, liebe Gemeinde, mit solchem Lamento über undankbare Zeiten, dann würde die Schlüsselfrage unseres heutigen Erntedankfestes, die uns unser Predigttext stellt, so lauten: Wie können denn wenigstens wir wieder lernen, dankbarer zu sein, lernen, alles mit Danksagung zu empfangen, wie das uns der Autor des Timotheusbriefes rät? Wie lernen wenigstens wir wieder diese heitere, offene, freundliche Dankbarkeit, die Menschen und Gott dankt für alle Wohltaten und Barmherzigkeit, die wir Tag für Tag, Stunde um Stunde empfangen?

Der Schweizer Dichter Max Frisch beschreibt in seinem Tagebuch aus dem Jahre 1969, wie er eines Tages einen Menschen auf der Straße traf, dem er sehr viel verdankte, einen Menschen traf, der ihm das Architekturstudium ermöglichte, ihn mit Literatur, Kunst und Musik vertraut machte, Schopenhauer, Mozart, Beethoven, Nietzsche, Riemenschneider, Bruckner: „So vieles verdanke ich diesem Mann“, schreibt Frisch, „auch das Engadin“ (S. 254). Und dann notiert Frisch ganz bekümmert in seinem Tagebuch, wie dieser Mensch, dem er soviel verdankte, weiterging und tat, als habe er den Dichter nicht gesehen. Frisch wollte ein Zeichen seines Dankes geben, eine Geste tiefer Dankbarkeit – und konnte es nicht. Und diese trübe Situation bringt ihn auf die Idee, in seinem Tagebuch eine lange Liste der Dankbarkeiten zu notieren, obwohl ja keine Instanz eine solche Liste der Dankbarkeiten verlangt – wie etwa jährlich von uns eine Steuererklärung verlangt wird, pünktlich zu Ende Mai. Frischs Liste der Dankbarkeiten ist lang und enthält ganz verschiedene Einträge: Für die Mutter ist er dankbar, für Gesundheit und Kinder, für seine Begegnungen mit Suhrkamp und Brecht, für den Partner, für Freundschaft mit Kollegen und Nachbarn, aber auch dafür, dass der Ehrgeiz nachlässt, dass er nicht nach Stalingrad befohlen wurde und für die Spannung zwischen Mundart und Schriftsprache.

Ach, liebe Gemeinde: Wie wäre es denn, wenn wir wenigstens einmal im Jahr solche Listen der Dankbarkeit aufstellen würden? Wenigstens einmal im Jahr, am Erntedankfest? Wenn wir wenigstens einmal im Jahr auch aufschreiben würden, wem wir Dank schulden: den Eltern, den Kindern, für Freunde und Kollegen, den Nachbarn, für Glück, Erfolg und Gesundheit – haben wir

etwa keinen Grund, solche Listen zu schreiben? Haben wir etwa keinen Grund, Gott zu danken, dass wir solche langen Listen schreiben können, länger noch als Max Frisch in seinem Tagebuch?

Auch unser Predigttext gibt uns, wenn wir ihn nur aufmerksam lesen, einen Ratschlag, wie wir lernen können, alles mit Danksagung zu empfangen. Er rät uns, alles, was wir empfangen und wofür wir danken können, durch das Wort Gottes zu heiligen und durch das Gebet. Das ist ganz konkret gemeint. Uns wird mit solchen Worten geraten, auch unter der Woche einmal einschlägige biblische Texte über das Danken zu lesen, beispielsweise aus den Psalmen; uns wird auf diese Weise empfohlen, vor unseren Mahlzeiten zu beten, die alte Tradition des Tischgebetes zu pflegen und schließlich ans Herz gelegt, anlässlich von wichtigen Zäsuren des Lebens wie Hochzeiten schöne Gottesdienste zu feiern, und nicht alle Kraft nur auf die Feier danach zu konzentrieren. Auch das alles versteht sich heute ganz gewiss nicht von selbst, liebe Gemeinde: die Pfarrerrinnen und Pfarrer sollten gemeinsam mit den Taufeltern, Konfirmanden oder Hochzeitspaaren schöne Gottesdienste vorbereiten, an die man sich auch in schwierigen Zeiten gern und mit Gewinn zurückerinnert; die Eltern müssen mit ihren Kindern das Beten regelrecht üben, so wie es die meinigen mit mir geübt haben, die Theologen sollten Gebete formulieren, die auch andere gern und überzeugten Herzens mitsprechen können. Und wo die schönsten biblischen Texte über das Danken nachzulesen sind, muss auch irgendwo gesagt werden, weil es die meisten Menschen gar nicht mehr wissen – beispielsweise im Religionsunterricht, auch und gerade hier in Berlin.

Wie kalt es in einer Gesellschaft werden könnte, die das Danken und die Dankbarkeit nicht mehr kennt, liebe Gemeinde, ahnen wir, wenn wir auf die rasche Ausbreitung der muffligen Undankbarkeit in unserer Welt schauen. Das wäre dann eine Gesellschaft, in der es nur noch anstrengende Saat und keine fröhlichen Erntedankfeste mehr gäbe, nur noch Frost, nur noch Winter, nur noch Nacht. Das wollen wir nicht und das sollten wir auch nicht wollen. Der Protest gegen solche Entwicklungen beginnt ganz schlicht: Er beginnt damit, dass wir „Danke“ sagen. Und so ist das Erntedankfest zunächst einmal ein kräftiges Zeichen gegen eine Welt ohne Dankbarkeit, ein kräftiges Zeichen gegen eine Welt, die das Danken verlernt hat. Am Erntedankfest können wir uns aber auch selbst wieder vornehmen, mehr zu danken. Beispielsweise vor den Mahlzeiten zu beten oder Listen der Dankbarkeiten anzulegen, wie Max Frisch dies in seinem Tagebuch tut. Und wir können lernen, die unfröhlichen, muffligen und undankbaren Zeitgenossen zur Dankbarkeit zu ermuntern, ihnen und uns zum Nutzen. Ja, liebe Gemeinde: „Alle gute Gabe kommt her von Gott dem Herrn, drum dankt ihm, dankt, drum dankt ihm, dankt und hofft auf ihn“. Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.